

Wissen, Körper, Kompetenz

Berliner Beiträge zur Ethnologie

Band 16

Gudrun Kotte

Wissen, Körper, Kompetenz

Das Erleben von Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett von
chinesischen Frauen in Berlin

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Als Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades „Doktorin der Philosophie“ (Dr. phil.) vorgelegt am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin im Juni von Gudrun Kotte.

Erstgutachterin: Prof. Dr. Ute Luig

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Gudula Linck

Datum der Disputation: 15. Juli 2008

D188

Gedruckt auf holz- und säurefreiem Papier, 100 % chlorfrei gebleicht.

© Weißensee Verlag, Berlin 2009
Simplonstr. 59, 10245 Berlin
Tel. 0 30 / 91 20 7-100
www.weissensee-verlag.de
e-mail: mail@weissensee-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Foto: Gudrun Kotte

Printed in Germany

ISSN 1610-6768
ISBN 978-3-89998-139-1

Meinem Mann Tino und unserer Tochter Leonore Elsa gewidmet

Inhalt

Danksagung.....	9
Allgemeine Anmerkungen	10
1. Einleitung	11
Fragestellung und Aufbau der Arbeit.....	12
Forschungsstand	13
Begriffsklärungen.....	17
Methodisches Vorgehen	19
2. Chinesische Migrantinnen in Berlin: Migrationsbiografien und transnationale Lebenswelten.....	23
2.1 Historischer Überblick über die chinesische Migration	23
Begrifflichkeiten und Charakteristika.....	24
Chinesische Migration nach Europa, Ost- und Westdeutschland.....	27
Chinesische Migranten in Berlin	35
2.2 Die Akteurinnen.....	38
Typologie der Informantinnen.....	38
Individuelle Motivation der Migration	43
Transnationale Netzwerke und Lebenswelten	47
Transkulturelle medizinische Praxis.....	54
3. Orientierungswissen in transnationalen Feldern	58
3.1 Medizinisches Expertenwissen	61
Berliner Gynäkologen.....	62
Berliner Hebammen.....	86
Kurse: Geburtsvorbereitung, Schwangerengymnastik, Rückbildung.....	97
3.2 Laienwissen aus dem Familien- und Freundeskreis	112
Mütter, Schwiegermütter und Schwestern.....	113
Freunde und Bekannte	121
3.3 Ratgeber, Handbücher und Broschüren.....	126
3.4 Das Internet als Quelle von Orientierungswissen.....	131
3.5 Zusammenfassung	134
Die wichtigsten Wissensbestände.....	135
Zugang zu den Wissensbeständen	140

4. Körpervorstellungen und Wohlbefinden in Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett.....	142
4.1 Die Schwangerschaft	146
Das emotionale Befinden und seine Einflussfaktoren	149
Die Ehemänner	157
Fetale Erziehung in der Schwangerschaft.....	172
Fazit	186
4.2 Die Geburt	188
Die Wahl des Geburtsortes	195
Biomedizinische Interventionen	199
Erfahrungen im Krankenhaus	210
Fazit	220
4.3 Das Wochenbett.....	223
Das Befinden in den ersten Wochen.....	225
Die Angst vor Wind und Kälte	232
Ernährung im Wochenbett.....	248
Die Aushandlung transkultureller Wochenbettpraktiken	254
Fazit	262
4.4 Zusammenfassung	263
5. Geburt als kulturell und historisch bedingtes Körpererlebnis in transnationalen Räumen.....	266
5.1 Die transkulturelle Praxis der Interviewpartnerinnen.....	267
5.2 Geburt und Körper	269
5.3 Auf dem Weg zu einer kultursensiblen Geburtsmedizin.....	271
6. Anhang	278
6.1 Überblick über die Interviewpartnerinnen und -partner	278
Chinesinnen mit chinesischem Mann und im Familienverband lebend	278
Chinesinnen mit chinesischem Mann	278
Chinesinnen mit deutschem Mann.....	280
Die befragten Ehemänner	282
6.2 Tabellen und Abbildungen	283
7. Literaturverzeichnis.....	284

Danksagung

Zur Fertigstellung der vorliegenden Arbeit haben viele Menschen beigetragen, und ich möchte mich für die vielfältigen Formen der Unterstützung von ganzem Herzen bedanken. Mein besonderer Dank gilt jenen Frauen, die eines der wichtigsten Ereignisse im ihrem Leben meiner Dokumentation und Analyse zugänglich gemacht haben. Obgleich sie mich nicht kannten, erlaubten sie mir Einblicke in wichtige Bereiche ihres Privatlebens. Danken möchte ich ferner für die Gespräche mit vier Ehemännern und verschiedenen Hebammen, die mir wesentliche ergänzende Ein-sichten ermöglichten.

Meine Erstbetreuerin Prof. Dr. Ute Luig hat mir den Weg gebahnt, um am Institut für Ethnologie zu promovieren. Sie hat mich während der Jahre der Promotion mit konstruktiver Kritik und menschlicher Wärme gestärkt. Prof. Dr. Gudula Linck hat als Zweitgutachterin professionelle Anregungen und Ermutigungen gegeben, wann immer ich derer bedurfte. Bei der Erstellung eines Forschungsexposés konnte ich auf engagierte Hilfe seitens Dr. Mona Schrempf, Prof. Dr. Hansjörg Dilger, Dr. Volker Scheid und Dr. Robert Frank zählen. Die Diskussionen in dem von Prof. Luig angeleiteten Kolloquium vertieften die ethnologische Perspektive der Arbeit. In der Phase der Feldforschung und Analyse waren mir Kritik und Zuspruch der Doktoranden des wissenschaftlichen Arbeitskreises der Sinologie (WAKS) eine große Hilfe. Zugang zu chinesischen Migrantinnen fand ich durch mein Sinologiestudium und über verschiedene Hebammen, aber auch durch Vermittlungshilfe von Dr. Dagmar Borchard, Prof. Dr. Mareile Flitsch, Ruthild Schulze, Matthias Bauer, Zhong Wei Jie und Dr. Helga Werle. Im Prozess des Schreibens konnte ich von den Hinweisen verschiedener Mitglieder der AG Medical Anthropology und der Nachwuchsgruppe Asienforschung profitieren. Dr. med. Ekkehard Schröder verdanke ich einen Einblick in die vielschichtigen Diskurse zur kulturellen Dimension von Medizin unter praktizierenden Ärzten, Pflegewissenschaftlern und Historikern.

Mein herzlicher Dank gilt der Stiftung der Deutschen Wirtschaft, die mich mit einem Promotionsstipendium unterstützte und deren intensives Förderprogramm dafür sorgte, den Blick über mein Forschungsthema hinaus offen zu halten. Danken möchte ich auch der Jelle Jansen Schütt Stiftung, welche mir durch ein Übergangsstipendium die Phase der Konstituierung meiner Forschungsfrage erleichterte.

Was das persönliche Leben betrifft, so gilt mein Dank vor allem meinem Mann für seine kritische und fundierte Begleitung in allen Phasen der Dissertation.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern viel Freude bei der Lektüre.

Gudrun Kotte im Dezember 2008

Allgemeine Anmerkungen

Die Bezeichnung „chinesische Migrantinnen“ bezieht sich in dieser Arbeit auf Personen aus der Volksrepublik China und Taiwan. Chinesen mit anderem Herkunftshintergrund werden jeweils separat genannt. Alle in der Arbeit verwendeten chinesischen und deutschen Personennamen sind Pseudonyme. Die Angaben zu den Arztpraxen und Krankenhäusern wurden verallgemeinert. An Stellen, wo das Geschlecht besondere Relevanz hat und immer, wenn ich von meinen Interviewpartnerinnen spreche, verwende ich die weibliche Form, ansonsten habe ich mich dazu entschlossen, bei Berufsbezeichnungen etc. grundsätzlich die männliche Form zu benutzen, die die weibliche einschließt.

Sämtliche chinesischen Begriffe werden in dieser Studie in der amtlichen Transkription der VR China, der Pinyin-Umschrift, wiedergegeben. Chinesische Ausdrücke wie *tai-jiao* oder *yang*, die keine Personen- oder Ortsnamen sind, werden bei ihrem ersten Auftreten erklärt und im Folgenden in ihrer Pinyin-Umschrift weitergeführt, wenn sie nicht eindeutig zu übersetzen sind. Sie werden ebenso wie englische Begriffe im Text *kursiv* geschrieben.

Alle Zitate, die länger als drei Zeilen sind, erscheinen abgesetzt, kürzere Zitate werden im Fließtext mit Anführungszeichen angegeben. Dabei habe ich die Zitate der Interviewpartnerinnen so an die Regeln der neuen amtlichen Rechtschreibung angeglichen, dass keine Sinnveränderungen entstanden. Interviews, die in Chinesisch oder Englisch oder einem Sprachgemisch geführt wurden, sind in dieser Arbeit im Interesse des Leseflusses ins Deutsche übersetzt worden. Die Datumsangabe in Klammer gibt den Zeitpunkt des Interviews wieder.

Die bibliographischen Hinweise erfolgen prinzipiell mit Nennung von Autor, Jahreszahl und Seitenangabe, Titel und weitere Informationen sind im Literaturverzeichnis nachzuschlagen.

Das Küken kann, sobald seine Zeit erfüllt ist, selbst mit dem Schnabel die Eierschale durchpicken und herauskommen, weshalb braucht man also geburtstreibende Medizin oder die schönen Hände der Hebamme? (Shou Shi Bian 1913: 35)

1. Einleitung

Wer je eine Geburt in einer anderen Kultur als der eigenen selbst erleben oder begleiten kann, wird feststellen, dass der physiologische Vorgang der Geburt kulturell überformt und in unterschiedlichen Gesellschaften verschieden organisiert wird. Dabei sind diejenigen Vorstellungen und Praktiken, die als angemessen und „richtig“ wahrgenommen werden, von der jeweiligen Definition von Geburt und vom jeweiligen Körperverständnis abhängig. Die Problematik dieser Tatsache zeigt sich beispielsweise im Zusammenhang mit Migration. Analog zur ansteigenden globalen Mobilität und der Zunahme transnationaler sozialer Räume ist in den letzten Jahren das Bewusstsein für kulturspezifische Geburtsvorstellungen und -praktiken gewachsen. Angesichts des diesbezüglichen Forschungsinteresses auf der einen und des Rufes nach kultursensiblen medizinischem Fachpersonal auf der anderen Seite, fühlte ich mich zu dieser ethnografischen Untersuchung ermutigt. Forschungsgegenstand der vorliegenden Dissertation ist die transkulturelle Praxis chinesischer Migrantinnen in Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett in Berlin. Einerseits möchte ich diese transkulturelle Praxis anhand des Erwerbs von Orientierungswissen skizzieren, andererseits interessiert mich, inwieweit Körpervorstellungen Einfluss auf diese Praxis und die individuelle Befindlichkeit der Migrantinnen nehmen. Abschließend werde ich die Ergebnisse meiner Forschung auf ihre praktische Relevanz für interkulturelle Kompetenzen in medizinischen Berufen hin befragen. Wichtigste Grundlage der vorgestellten Ergebnisse sind Interviews und Gespräche mit 21 Chinesinnen. Wie groß die Bandbreite des Umgangs mit Geburt sein kann, wird schon anhand der wenigen ausgewählten Beispiele deutlich. Als Fallbeispiele repräsentieren sie keine verallgemeinerbaren, sondern in sich typische Erfahrungen und bilden somit ein zwar begrenztes, aber dennoch signifikantes Kaleidoskop, in dem sich erste Typologisierungen vornehmen lassen. Die Frauen werden hierbei als kulturelle Akteurinnen betrachtet, die ihre Praxis und ihre Lebenswelten deutend mitbestimmen.

Als ich im März 2005 diese ethnologische Dissertation begann, folgte ich in gewissem Maße meinem Studieninteresse an chinesischer Medizinkultur. Wenn ich an das The-

ma Geburt kulturvergleichend herangegangen bin und meine Schlussfolgerungen auf empirische Forschung stütze, dann aus folgenden Beweggründen: Ich wollte nicht nur Geburtssysteme zweier Länder auf theoretischer Ebene vergleichen, sondern in „bescheidener Zeugenschaft“ die Verwobenheit von kultureller Prägung, situativem Kontext und individueller Befindlichkeit von Frauen in der Migration ganz unmittelbar erfahren.

Fragestellung und Aufbau der Arbeit

Wenn von „natürlicher Geburt“ die Rede ist, handelt es sich um ein modernes kulturelles Konstrukt, das auf vielfältige Art und Weise mit der sozialen Ordnung und der Ideologie ihrer Anhängerschaft zusammenhängt. Aus einer anthropologischen Perspektive kann Geburt nirgendwo „natürlich“ sein, denn sie wird in keiner einzigen untersuchten Gesellschaft als rein physiologisches Geschehen bewertet. Stattdessen wird Geburt durch kulturspezifische soziale Prozesse konstituiert, welche bestimmte Regeln und Standards hervorbringen. Aus diesem Grund halte ich es für angemessen, den Begriff des „Geburtssystems“ nach Brigitte Jordan anzuwenden. Jordan zufolge haben solche Systeme die Tendenz, Rechtfertigungsweisen der eigenen Existenz hervorzu- bringen. In biomedizinisch ausgerichteten Gesellschaften wie der bundesrepublikanischen beinhaltet dieses Rechtfertigungssystem vor allem statistische und klinische Argumente, die die Grundlage für ein moralisch „richtiges“ Handeln liefern. Deshalb ergeben Geburtsvorstellungen und -praktiken für die Beteiligten einen Sinn, aber nicht notwendigerweise auch für Außenstehende (Jordan 1995: 28). Ausgehend von dieser Annahme werde ich der Frage nachgehen, über welche Vorstellungen und Praktiken die Chinesinnen selbst sprechen, welche Aspekte sie in Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett im Migrationskontext vernachlässigen oder betonen und welche Rolle kulturbedingte Körperkonzepte spielen. Die Studie gliedert sich in drei Hauptteile, die sich aus der Fragestellung ergeben.

Das der Einleitung folgende zweite Kapitel ist meinen Interviewpartnerinnen und ihrer transkulturellen Lebenswelt gewidmet. Zum Einen werden die Migrationsbiografien beispielhaft nachgezeichnet: Welche individuellen Beweggründe und Erscheinungsformen chinesischer Migration lassen sich feststellen? Wie fügen sie sich in die allgemeine chinesische Migration nach Europa und Deutschland ein? Dabei spielen die persönliche Lebenssituation und das Eingebundensein der Chinesinnen in Freundes- und Bekanntenkreise sowie in chinesische Kollektive eine Rolle. Es soll zum Anderen der Frage nachgegangen werden, wie transnationale Netzwerkstrukturen in Schwanger-

schaft, Geburt und Wochenbett strukturiert werden und inwieweit sie individuelle transkulturelle Praktiken der chinesischen Migrantinnen beeinflussen.

Im dritten Kapitel werden diese Praktiken am Beispiel des Erwerbs von Orientierungswissen diskutiert. Wie orientieren und informieren sich chinesische Migrantinnen im medikalisierten Geburtssystem der Bundesrepublik Deutschland? Auf welche Experten und Quellen greifen die Akteurinnen zurück, um ihr geburtsbezogenes Wissen zu konstituieren? Welchen Einfluss haben Familie und Freunde der jeweiligen Netzwerke auf Wissensvermittlung und Entscheidungsfindung?

Das vierte Kapitel baut teilweise auf den ersten beiden auf, hat aber einen anderen Blickwinkel. Es untersucht den Zusammenhang von Konzepten des eigenen Körpers mit der individuellen Befindlichkeit der Frauen in ihrer Schwangerschaft, unter der Geburt und im Wochenbett in Abhängigkeit von ihren jeweiligen transnationalen Netzwerken.

Im Anschluss werden im fünften Kapitel die in den vorangegangenen Teilen erarbeiteten Thesen zusammengeführt. Dabei geht es weniger um deren Bekräftigung, als um eine differenzierte Einbettung der Forschungsergebnisse in das Feld von Medizinethnologie und Migrationsforschung: Wo unterscheiden sich die Chinesinnen von anderen Migrantinnen und von in Deutschland sozialisierten Frauen, und wo lassen sich Universalien feststellen? Sind die dargestellten Konflikte struktureller oder kultureller Natur? Wie ist in diesem Zusammenhang ein „typisch chinesischer Befund“ zu bewerten? Abschließend soll diskutiert werden, welche Konsequenzen die Ergebnisse meiner Studie auf die medizinethnologische Forschung und auf die Geburtsmedizin in Deutschland haben können.

Forschungsstand

Für diese Arbeit habe ich neben 60 Interviews und 40 *mental maps*¹ der Interviewpartnerinnen Texte aus der deutschen, englischen und chinesischen Fachliteratur zu den Themenbereichen Migration, Medizin, Gender, Geburt, Körper, zu transnationalen Feldern und schließlich zu Wissen und Praxis verwendet. Ferner werden zur Veranschaulichung quantitativer Entwicklungen Bevölkerungsstatistiken des Statistischen Landesamtes Berlin und des Statistischen Bundesamtes ausgewertet. Anders als zuvor

¹ *Mental maps* werden auch als innere Raumbilder oder individuelle Gedächtniskarten bezeichnet. Sie können Aufschluss geben über den eigenen geographischen Aktionsradius, soziale Beziehungen und Kontakte, in die eine Person integriert ist (Conrad 2002). Für diese Studie habe ich eine Karte zu den Orten anfertigen lassen, die in der Phase Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett regelmäßig aufgesucht wurden und eine Karte zu den Personen, die in dieser Zeit als wesentlich angesehen wurden.

vermutet, stellt das Internet für meine Interviewpartnerinnen keine Hauptinformationsquelle dar, so dass ich davon absehe, Internetseiten detailliert in die Analyse einzubinden.

Meine Forschung ist in den Bereichen Migrationsforschung und Medizinethnologie angesiedelt. Dabei durchziehen vor allem folgende theoretische Begriffe die Arbeit: „Transkulturalität“, „Orientierungswissen“, „Körper“, „Befindlichkeit“ bzw. „Wohlbefinden“. Der Begriff der „transkulturellen Praxis“ ist als Leitfaden der Arbeit zu verstehen, der die einzelnen Kapitel unter den jeweiligen analytischen Blickwinkeln miteinander verknüpft.

Im Folgenden werde ich einen eher allgemeinen Überblick zur wissenschaftlichen Quellenlage in den oben genannten Bereichen geben. Eine konkrete Bezugnahme erfolgt kontextabhängig in den jeweiligen analytischen Kapiteln. Ebenso werde ich theoretische Begriffe und Konzepte in den Teilkapiteln eingehender diskutieren.

Die Politik, die öffentliche Wahrnehmung und gesellschaftliche Praxis haben erst Ende der 1980er-Jahre begonnen, postmoderne Großstädte als signifikante Felder der Migration anzusehen, obwohl diese, wie z. B. Berlin, schon früher Anziehungspunkte transnationaler Migrationswellen waren. Mittlerweile ist die Migrationsforschung über ein Jahrhundert alt und reich an interdisziplinären Studien zur Einwanderung nach Deutschland. Während in der öffentlichen Migrationsrhetorik noch immer vorrangig an Assimilations- und Integrationsfragen festgehalten wird, die sich an der Chicagoer Schule orientieren (Kürsat-Ahlers 2001: 35), sind mittlerweile viele akteurszentrierte und empirisch ausgerichtete Studien publiziert worden. In den heutigen Diskursen über westliche postmoderne Großstädte spielen Motive und Folgen transnationaler Migration eine signifikante Rolle. Insbesondere für Berlin liegen zahlreiche dichte Beschreibungen und Detailstudien zu unterschiedlichen Migrantengruppen vor, die das jeweilige Umfeld oder Herkunftsland mit berücksichtigen.² Schwerpunkt dieser Studien sind vor allem Fragen der kulturellen und ethnischen Identität der jeweiligen Migranten. Dabei treten ins öffentliche Bewusstsein und ins wissenschaftliche Blickfeld zumeist entweder diejenigen, die sich wiederholt durch attraktive Inszenierungen auf Straßenumzügen oder bei städtischen Ethnofestivals präsentieren (Lateinamerikaner, Afrikaner), oder solche, die mit sozialen, religiösen oder politischen Problemen assoziiert werden, wie beispielsweise Kurden, Polen, Türken oder Anhänger des Islam.³

² Eine umfassende Präsentation der ethnologischen Migrationsforschung mit ihren Themen und Paradigmen findet sich u. a. bei Sandra Gruner-Domic (2002: 11-15).

³ Vgl. beispielsweise zu polnischer Migration nach Berlin Frauke Miera (2001), zu afrikanischen Migranten in Berlin Paulette Reed-Anderson o. J., zu Ungarn Katalin Jarosi (2001) und zu türkischen Migranten in Berlin Barbara Wolbert (1995) bzw. Robert Pütz (2004).

Einige Bevölkerungsgruppen ausländischer Herkunft werden dagegen kaum öffentlich wahrgenommen. Zu dieser Kategorie gehören meiner Ansicht nach noch immer die in Berlin lebenden Chinesinnen und Chinesen, unabhängig davon, ob man sich allein auf die Nationalität oder die Ethnie bezieht. Zwar ist das Forschungsinteresse in den letzten fünf Jahren deutlich angestiegen, zur chinesischen Migration nach Berlin finden sich indessen nur spärliche Untersuchungen. Die Geschichte, die Folgen und Motive chinesischer transnationaler Migration sind von wissenschaftlicher Seite vor allem in Bezug auf die Einwanderung in die USA oder nach Südostasien (Sung 1990, Chang 1999, Charney et al. 2003, Ma 2003, Beittinger 2004, Lai 2004) beachtet worden. Die chinesische Einwanderung nach Europa ist erst in den letzten zehn Jahren in den Blick wissenschaftlicher Studien geraten (Benton 1998, Pieke 1999, Nyiri 2002, Li 2002). Dementsprechend nehmen die Studien zur chinesischen Migration nach Deutschland seit Ende der 1990er-Jahre kontinuierlich zu (Knödel 1995, Gütinger 1998, Giese 1999, Harnisch 1999, Leung 2003, Pan 2003, Groeling 2005).⁴ Bezüglich chinesischer Migranten in Berlin ist vor allem die unter Zusammenarbeit mit der „Gesellschaft für Deutsch-Chinesische Freundschaft“ (GDCF) und der Integrationsbeauftragten des Berliner Senats entstandene Broschüre „Chinesen in Berlin“ (Meng 1996) zu nennen. Zudem gibt es bei der Berliner Sinologie der Humboldt-Universität oder der Freien Universität die eine oder andere unveröffentlichte Arbeit zu Chinesen in Berlin, ein Beispiel dafür ist die Magisterarbeit von Raina Schote, welche das Sprachverhalten chinesischer Migrantinnen in Berlin untersucht (Schote 1998). Allerdings sind diese Studien nicht medizinethnologisch ausgerichtet. Keine befasst sich explizit mit Migration und Gesundheit von Chinesen in Deutschland, mit den weiblichen Vertretern oder mit der besonderen Situation von Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett im Migrationskontext.

Die Medizinkultur urbaner Zentren in Europa sieht sich – teilweise zum ersten Mal in ihrer historischen Entwicklung – der Aufgabe gegenüber, auf Dauer größere Zahlen von Zuwanderern verschiedener Nationalitäten und kultureller Herkunft medizinisch zu betreuen. Und sie stellt sich dieser Aufgabe zunehmend auf theoretischer und praktischer Ebene. Mittlerweile gehen zahlreiche Ärzte in Deutschland bewusst mit migrationsbedingten Herausforderungen um und bemühen sich gezielt um Zusatzqualifikationen, Informationen und Weiterentwicklung eigener Kompetenzen.⁵ So gewinnt auch das

⁴ Im zweiten Kapitel wird auf die Migration nach Berlin und die hier erwähnte Literatur genauer eingegangen.

⁵ Insbesondere in Berlin gibt es eine Vielzahl von Weiterbildungsstätten, Ambulanzen, Behandlungszentren und Forschungsprojekten mit kultursensibler Ausrichtung, wie die Alice Salomon Fachhochschule, an der eine Reihe von Forschungen beispielsweise zu russischen und türkischen Migranten in der Gesundheitsversorgung stattfinden (www.asfh-berlin.de) oder das Zentrum für in-

Thema Migration und Geburt an Bedeutung und ist erfreulicherweise zunehmend Gegenstand geschlechtsspezifischer Studien (z. B. Borde 1995, Peter 1996, Delius 2003).⁶ Bezüglich des Körperverständnisses in China nutze ich als übergeordnete Quelle Carol Ladermans Forschung zu Geburt in humoralpathologisch⁷ beeinflussten Medizinsystemen (Laderman 1983). Von besonderer Wichtigkeit waren in diesem Zusammenhang ferner Shigehisa Kuriyamas Betrachtungen chinesischer Körperbilder (Kuriyama 1994, 1995 und 1999), Paul Unschuld's medizinhistorische Untersuchungen (Unschuld 1982) und Gudula Lincks Forschungen u. a. zu den chinesischen Begrifflichkeiten des Körpers, die auf ein leibliches Spüren verweisen (Linck 1989, 2000 und 2001). Da weibliches Körperbewusstsein zentral für meine Forschung ist, stütze ich mich des Weiteren auf Arbeiten von Barbara Duden (1991, 1998). Außerdem diskutiere ich Mary Douglas' These der Verwobenheit des Körpers mit der gesellschaftspolitischen Beschaffenheit einer Kultur und ihren Erkenntnissen zur Sensibilität von Körpergrenzen (Douglas 1970, 1985). Die Frage nach Machtinstrumenten und -diskursen im Bereich von Geburt stand nicht in meinem Interessenmittelpunkt, ist allerdings für meine Interviewpartnerinnen nicht ganz unerheblich, weshalb ich im vierten Kapitel zur Befindlichkeit kurz auf Michel Foucault (1988, 1992) eingehen werde. Gemäß Pierre Bourdieu schlägt sich der Einfluss der Umwelt (Milieu) direkt in Gestus, Aussehen, Körperhaltung und Sprechweise (Habitus) und auf die Wahrnehmung einer Person des eigenen Körpers nieder (Bourdieu 1987) Diese „feinen Unterschiede“ haben sich trotz deutlicher soziökonomischer Divergenzen nicht als gravierend herausgestellt⁸, weshalb ich auf eine detaillierte Bezugnahme auf Bourdieu verzichte.

terkulturelle Psychiatrie, Psychotherapie und Supervision am Campus Charité Berlin-Mitte. (www.charite.de/psychiatrie/forschung/transkulturelle.html)

⁶ Des Weiteren hat die Koordinationsstelle Frauen und Gesundheit in Nordrhein-Westfalen eine umfangreiche Bibliografie der neueren Forschungen zum Thema ‚Migrantinnen und Gesundheit‘ erstellt (vgl. www.frauengesundheit.nrw.de). Dazu kommen einige Forschungen, die parallel zu der meinigen stattfanden und noch nicht publiziert waren, beispielsweise von Nicole Jungman zu Geburt bei vietnamesischen Migrantinnen oder Yvonne Adam und Magdalena Stülz zu Schwangerschaft und Geburt bei Migrantinnen in einer süddeutschen Großstadt.

⁷ Ein humoralpathologisches Körperbild ist auch in Europa bekannt, z. B. in der Säftelehre nach Hippokrates und Galen, nach der der menschliche Körper vornehmlich aus der Mischung von vier Säften zusammengesetzt ist, die sein Temperament, seine Temperatur und seine Gesundheit bestimmen (Fischer-Homberger 1977: 32). Eine detaillierte Diskussion dieser Lehre erfolgt im Kapitel 4.1.

⁸ Die Gründe hierfür sind komplex. Zum Einen ist die Gruppe der Akteurinnen vor allem akademisch geprägt, zum Anderen fallen möglicherweise bedingt durch die Sozialisation meiner Interviewpartnerinnen in der VR China Schichtunterschiede weniger ins Gewicht. Vielleicht sind mir solche Feinheiten aber auch entgangen, da ich in den Gesprächen und Interviews nicht explizit danach geforscht habe.

Begriffsklärungen

Obgleich zweifellos im Kontext des „Globalisierungs-Diskurses“ angesiedelt, wird meine Studie nur dahingehend einen weiteren Beitrag zu diesem Konzept leisten, als dass die mit „Globalisierung“ bezeichneten großen, äußeren Prozesse im Alltagsleben und an einem konkreten Ort beobachtet werden. Erst aus unmittelbaren Erfahrungen empirischer Forschungen können die Transformationen der gegenwärtigen Welt und ihre Bedeutung für Einzelne beschrieben und abgeleitet werden.

Zum Begriff der „chinesischen Migranten“

Status und Position von Migranten in postmodernen Großstädten werden in Abhängigkeit von den jeweiligen politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und ideologischen Bedingungen lokal verhandelt. Angesichts der Individualisierung der Lebensführung im postmodernen Zeitalter sowie des strukturellen und funktionellen Wandels der westlichen Metropolen lassen sich klar abgrenzbare Kategorien von Migranten immer schwerer festlegen. Neben der klassischen Unterscheidung zwischen den schon länger Ansässigen und den Neuankömmlingen werden vor allem zwei weitere Typen unterschieden. Im Blickfeld der Theorien zu Transmigration stehen vor allem jene „Transmigranten“, bei denen Ortswechsel und Mobilität selbstverständlicher Teil ihrer Lebensführung ist. Diese „freiwillige“ Nomadität ist meistens mit einem höheren Bildungsgrad und sozioökonomischen Status verbunden. Zudem ist sie genderabhängig, wie Aihwa Ong gerade am Beispiel der familiären und wirtschaftspolitischen Strategien wohlhabender Auslandschinesen nachweist (Ong 1999). Eine zweite typische Kategorie der Migrationsforschung umfasst jene ortsgebundenen Migranten, die sich marginalisieren und nur wenig in die einheimische Bevölkerung eingegliedert sind: Lohnarbeiter der Industrie, des Dienstleistungssektors, Arbeitslose oder illegale Migranten. Diese werden im Gegensatz zu den mobilen Transmigranten eher ethnisch wahrgenommen und sind sozial kaum integriert.

Im Fall der Berliner Chinesen ist die Situation differenzierter: Meine Interviewpartnerinnen lassen sich nur teilweise den eben beschriebenen Klassifikationen zuordnen. Keine der von mir befragten Chinesinnen gehört eindeutig zum mobilen Typus von Großstadtmigranten, auch wenn sich bei fast allen Frauen folgende Merkmale finden: Keine klare Festlegung auf Berlin als Bleibeort, hoher Bildungsgrad sowie vorhergegangene Migrationsbewegung durch andere europäische oder amerikanische Großstädte. Die Kategorie des stigmatisierten, ortsgebundenen Migranten trifft ebenfalls nur entfernt auf drei meiner Interviewpartnerinnen zu, die im Gastronomiewesen tätig sind und in Strukturen leben, die chinesischen Großfamilien ähneln. Sie haben außerhalb ihrer meistens informellen Netzwerke oft wenig Kontakt zur Berliner Bevölkerung und

weisen keine sehr hohe Mobilität auf. Insgesamt erscheint die Zahl von 21 Informantinnen zu klein, um daraus einen eigenen oder neuen Migrationstypus abzuleiten. So besteht der Beitrag dieser Arbeit in der Beschreibung individueller Migrationsgeschichten, die in den folgenden Analysekapiteln vertieft werden.

„transnationale Netzwerke“ und „transkulturelle Praxis“

Ich gehe davon aus, dass die Positionierung im individuellen, persönlichen Lebensraum sowie im transnationalen Raum zwischen verschiedenen Staaten ein fließender Prozess wechselnder Identifikationen innerhalb verschiedener Beziehungsnetzwerke ist. Mich interessieren deshalb insbesondere die Bezüge, die meine Interviewpartnerinnen nach China oder zu anderen Ländern pflegen. In Anlehnung an Nina Glick-Schiller (1992, 1997 und 2001) spreche ich von „transnationalen Netzwerken“ meiner Interviewpartnerinnen und gehe davon aus, dass im Kontext der Migration neue lebensweltliche Strukturen entstehen, die sich auf mindestens zwei Kulturen beziehen. Das Konzept des Transnationalismus ist eng an Mobilität gebunden, wie Aihwa Ong feststellt:

Trans denotes both moving through space or across lines, as well as changing the nature of something [...] I am concerned with transnationality – or the condition of cultural interconnectedness and mobility across space – which has been intensified under late capitalism (Ong 1999: 4).

Abgesehen von der wachsenden realen Mobilität und der damit in Verbindung stehenden Verbreitung von Menschen, globalen Gütern, Informationen oder Technologien sind komplexe postmoderne Gesellschaften wie Deutschland auch durch eine virtuelle Mobilität gekennzeichnet. Damit ist die virtuelle Bewegung im Raum, die durch Fernsehen, Handy oder Internet geboten wird, gemeint. In Internetforen können sich Menschen mit verschiedenen kulturellen Hintergründen und unabhängig von ihrem augenblicklichen Aufenthaltsort „begegnen“. Um die Unabhängigkeit solcher Begegnungen und Bewegungen von nationalstaatlichen Grenzen kenntlich zu machen, verwende ich den Begriff der transnationalen Netzwerke. Da sich die Handlungen aber eher auf die soziale, religiöse und damit kulturelle Prägung beziehen, spreche ich nicht von transnationaler, sondern von „transkultureller Praxis“. Unter Praxis verstehe ich in den folgenden Kapiteln vor allem das bewusste und unbewusste Aneignen von Wissen sowie sämtliche körperbezogene Äußerungen und Handlungen.

Zum Begriff des „Geburtssystem“

„Geburtssysteme“ werden im Folgenden nach Brigitte Jordan als kulturelle Systeme verstanden (Jordan 1993), die je nach lokaler Verortung auf einem sozialen Konsens

der Definition von Geburt beruhen, welcher eng mit Körperbildern verbunden ist. Dieser Konsens bestimmt und rechtfertigt die Vorstellungen und Praktiken in der Schwangerschaftsvorsorge, der Geburtsbegleitung und besonders in der Wochenbettzeit. Angesichts der Fragwürdigkeit statischer kultureller Zuschreibungen⁹ ist die Verwendung von Begriffen wie „chinesisches Wochenbett“ und „deutsches“ bzw. „chinesisches“ Geburtssystem ein delikates Unterfangen. Damit diese Studie nicht in die Falle ahistorischer Kulturkonzepte tappt, liegt der Fokus auf den individuellen Handlungen und Vorstellungen der Akteurinnen. An der Beschreibung der persönlichen Praktiken, die hier wie dort heterogen sind und vielen Einflüssen unterliegen, wird sichtbar, dass Kultur nicht als „Label“ missverstanden werden darf. Trotzdem belegen meine Forschungsergebnisse einen beachtlichen Einfluss des Herkunftslandes auf Anschauungen, Regeln und Verhaltensweisen rund um die Geburt, so dass mir die Verwendung des Systembegriffes trotz aller Vielfalt gerechtfertigt erscheint. Alles, was hier besprochen wird, wie Arztwahl, Arzt- und Hebammenkritik, Genderrollen oder Geburtserfahrungen sind meiner Ansicht nach Ausdruck des eigenen Geburtssystems. Es soll gezeigt werden, wie das Handeln der chinesischen Migrantinnen aus dem kulturellen Konsens über Geburt und dem situativen Kontext heraus Sinn ergibt und wie dieses Handeln durch transnationale Räume beeinflusst wird. Ansichten, Schutzmaßnahmen, Regeln und Tabus, welche das Geburtssystem konstituieren, sind immer in Zusammenhang mit den jeweiligen Körperbildern zu sehen. Ich behaupte, dass Chinesinnen, die in den 1970er- und 1980er-Jahren in der VR China aufgewachsen sind und im heutigen westlichen Migrationskontext ein Kind zur Welt bringen, sich innerhalb eines Geburtssystems orientieren müssen, das deutliche Divergenzen bezogen auf eigene Körpervorstellungen und Technologien aufweist.

Was die Begriffe „Orientierungswissen“, „Körper“ und „Befindlichkeit“ betrifft, so möchte ich auf die jeweiligen analytischen Kapitel verweisen, in denen ich anhand meines empirischen Materials eine eigene Definition erarbeiten werde.

Methodisches Vorgehen

Im Bewusstsein, dass das forschende Handeln im Untersuchungsfeld für die Ergebnisfindung bedeutsam ist und kombinierte Verfahren verlässlichere Ergebnisse hervorbringen, ist meine qualitative Studie um einen Methodenpluralismus bemüht und gemäß Marilyn Straghtern *cross-cultural* angelegt. Das heißt, dass ich in meiner Forschung bemüht bin, globale Strukturen und Asymmetrien zu berücksichtigen. Grund-

⁹ Die kritische ethnologische Auseinandersetzung mit dem Kulturbegriff in der eigenen Fachgeschichte ist umfangreich und vielschichtig und wird im vierten Kapitel eingehender thematisiert.

lage dieser Arbeit sind halbstandardisierte und biographische Interviews mit 21 chinesischen Migrantinnen, welche in Berlin ein Kind oder mehrere Kinder geboren haben. Eine der Chinesinnen ist aus Taiwan eingewandert, eine aus Hongkong und eine aus Tibet, die anderen 18 Frauen aus Großstädten im Süden, Norden und Zentrum der Volksrepublik China. Der Zugang zu ihnen war in der ersten Phase meiner Feldforschung durch Verbindungen aus der Zeit meines Sinologiestudiums gegeben, später verhalf mir die Schneeballmethode zu weiteren Kontakten. Im Zeitraum von Juni 2005 bis Februar 2007 habe ich mit diesen Frauen Interviews durchgeführt, *mental maps* anfertigen lassen und parallel dazu Feldtagebuch und Beobachtungsprotokolle geschrieben. In sieben Fällen fanden die Interviews und Gespräche auf Mandarin-Chinesisch statt, in zwei Fällen auf Englisch und in den restlichen 12 auf Deutsch, bzw. in einem Sprachgemisch aus Deutsch und Chinesisch. Bei manchen Gesprächen waren neben den befragten Frauen auch andere Familienangehörige anwesend – insbesondere dann, wenn das Interview noch in die Wochenbettzeit fiel. Sämtliche meiner Interviewpartnerinnen gehören zur ersten Generation der hier in Deutschland lebenden Migranten, sind also in China geboren und aufgewachsen. Das Wesen meiner Fragestellung führte dazu, dass der Altersunterschied mit maximal 20 Jahren relativ gering ausfiel, das Alter meiner Informantinnen reicht von Mitte 20 bis Mitte 40. Die meisten meiner Forschungsbegegnungen beinhalteten zwei Treffen mit jeweils ein bis zwei Stunden Interview. Abgesehen von den Punkten, die ich untersuchen wollte, habe ich allen Themen Raum gegeben, die meinen Interviewpartnerinnen wichtig waren und mich um biografische Vertiefungen bemüht. Mit einigen Chinesinnen habe ich mich drei bis fünfmal getroffen, und bei zwei Frauen hat sich aus dem Forschungskontakt eine Freundschaft mit regelmäßigen Begegnungen entwickelt. Ergänzend habe ich mit zwei chinesischen und zwei deutschen Ehemännern gesprochen, drei Chinesinnen ohne Kind zu ihrer Migrationssituation befragt sowie Interviews mit fünf Hebammen und einer Kinderkrankenschwester geführt, welche chinesische Schwangere und Wöchnerinnen betreut haben.

Praktiken sind durch Interviews nur bedingt zu erfassen, erst durch Beobachtung von und Teilnahme an Handlungen werden dieselben erkenn- und analysierbar. Die teilnehmende Beobachtung war mir jedoch nur in etwa der Hälfte der Fälle möglich. Zum Einen weil Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett bei einigen Frauen bereits vorüber waren, zum Anderen weil die prekäre Zeit des Wochenbettes meinen Feldzugang einschränkte. Bei drei Chinesinnen, die im Gastronomiewesen arbeiteten, kam der berufsbedingte Zeitmangel erschwerend hinzu. Ich habe diese forschungsrelevante Unzulänglichkeit damit auszugleichen versucht, dass ich die Gespräche und Interviews in den Wohnungen der Chinesinnen durchgeführt habe, so dass ich einen gewissen Ein-

blick in ihre Lebenswelt erhielt.¹⁰ Außerdem habe ich von allen Interviewpartnerinnen sowohl personale als auch lokale *mental maps* anfertigen lassen. Dadurch wurden für mich Personen und Orte, die in Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett von Bedeutung waren, sichtbar. Im Anhang werden der Lebensweg und die derzeitige Situation meiner Interviewpartnerinnen kurz präsentiert.

Um mir einen Eindruck vom chinesischen Geburtssystem zu verschaffen, hielt ich mich von Dezember 2005 bis Januar 2006 zu einem mehrwöchigen Forschungsaufenthalt in Hangzhou auf. Hangzhou liegt in der Provinz Zhejiang in Südchina, woher die meisten meiner Interviewpartnerinnen stammen. Der Forschungsaufenthalt beinhaltete teilnehmende Beobachtung in Sprechstunden der Gynäkologie und Geburtshilfe an drei verschiedenen Kliniken, Interviews zu Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett in China mit sechs Ärztinnen und das Aufzeichnen mehrerer Dutzend Fallgeschichten. Das in China gesammelte Material ist in die vorliegende Arbeit dort eingeflossen, wo es zum Verständnis der Migrationssituation sowie zu den Vorstellungen und Praktiken meiner Informantinnen beiträgt.

Da es mir in Anlehnung an die *Grounded Theorie* (Glaser; Strauss 1967) darum ging, Gegebenheiten zu entdecken, die nicht bereits via Hypothesenbildung vorgegeben sind, werde ich in jedem Kapitel zunächst die empirischen Daten präsentieren und diese in der Zusammenfassung mit anderen Forschungsergebnissen in Bezug setzen, um zu eigenen Definitionen und Thesen zu kommen.

Meine Rolle als Ethnografin verstehe ich in Anlehnung an Donna Haraway als bescheidene Zeugen- und Komplizenschaft:

My modest witness cannot ever be simply oppositional. Rather, s/he is suspicious, implicated, knowing, ignorant, worried, and hopeful (Haraway 1997: 3).

Damit meine ich, dass ich in jedes Gespräch mich selbst mit- und eingebracht habe. Als „Zeugin“ möchte ich meinen Interviewpartnerinnen eine Stimme geben, die aber, wie das Zitat Haraways zeigt, immer subjektiv gefärbt und begrenzt bleiben muss: Eine andere Forscherin würde andere Dinge feststellen. Und gewiss hatten die mir als westlicher Frau zugeschriebenen Eigenschaften Einfluss auf die Repräsentationen meiner Informantinnen. Womit ich zur „Bescheidenheit“ komme: Es war mir vor allem ein Anliegen, zu erfahren, was für die befragten Chinesinnen von Bedeutung ist. Indem ich divergierende und konfligierende Wahrheitskonstruktionen ebenso wie Übereinstimmungen kommentiere, versuche ich, die eigene Brille und damit auch die blin-

¹⁰ Einschränkung sei bemerkt, dass ich die drei Frauen, die in einem Chinarestaurant arbeiten, auch nur dort interviewen konnte.

den Flecken wahrnehmbar zu machen. Aus der Figur des „objektiven Forschers“ vergangener Zeiten ist somit ein „*modest witness*“ geworden – ein fehlbarer und subjektiver, aber faszinierter und selbstkritischer Mensch.